

Kapitel 2

Historischer Kontext: Das frühe 20. Jahrhundert

Eine wertende Analyse der Rezeption und Adaption des antik-klassischen Repertoires in einer Phase der radikalen (Um-)Brüche kann nur von einer zusammenfassenden Beschreibung des Konfliktes zwischen konservativen Strukturen und gefährlich volatilen Entwicklungen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen ausgehen, die die unmittelbar vorausgehenden Jahrzehnte prägen.

2.1 Entwicklung der Altertumswissenschaften

2.1.1 Spezialisierung, Professionalisierung, Institutionalisierung

Im Bereich der Wissenschaft lag, anders als in den Gesellschaften Europas, um 1900 eine epochale Revolution in ihren letzten Zügen bzw. war gerade, auf dem Feld der Naturwissenschaften, in vollem Gange.

Im Wesentlichen lassen sich die von neuen Erkenntnissen und Werkzeugen befeuerten Entwicklungen im Wissenschaftsbetrieb mit drei Schlagworten beschreiben.

Auch historisch an erster Stelle steht die **Spezialisierung** einzelner Forscher und Disziplinen, d. h. eine feinere Unterteilung der einzelnen Domänen in sich an einem bestimmten Gegenstand oder einer bestimmten Theorie orientierende Subdisziplinen. Für die klassische Altertumswissenschaft, bislang auf akademischer Seite v. a. von humanistisch geschulten Philologen und auf konservatorischer Seite meist von enthusiastischen Laiensammlern betrieben, bedeutete dies die Ausgliederung zunächst der auf Quellen zur Wirtschafts- und politischen Geschichte fokussierten Alten Geschichte, danach auch der Klassischen Archäologie, die sich den Objekten widmete, so dass sich nun Althistoriker und Archäologen mit einem Bewusstsein ihrer jeweiligen Besonderheit zumindest theoretisch gleichberechtigt neben die für die bisherige Rezeption der Antike prägende Zunft der Altphilologen stellen konnten²⁵.

Wachsender Wohlstand und politische Einigung im Verlauf des 19. Jahrhunderts ermöglichten auch in Deutschland einen größeren Maßstab in der wissenschaftlichen Arbeit, der seinen Ausdruck in zunehmend systematisierten Sammlungen sowie in der Archäologie in organisierten Großgrabungen fand. Damit verbunden war die **Professionalisierung** der Wissenschaft weg von interessierten Laien (etwa adeligen Mäzenen) hin zu einer wachsenden Zahl von Forschern, die sich in Vollzeit mit dem Altertum auseinandersetzen konnten. Dass Heinrich Schliemann wegen seiner fehlenden Qualifikationen und seines als übertrieben empfundenen Enthusiasmus trotz seiner Erfolge nie Anschluss an die deutschsprachige archäologische Intelligenz fand, ist Ausdruck eines wachsenden Selbstbewusstseins der Protagonisten, die sich neben der bloßen Akquirierung von Wissen nun auch mit der Aufgabe konfrontiert sahen, der unüberschaubar zu werden drohenden Befundmenge Konsistenz und einen Sinn zu verleihen²⁶.

²⁵Niemeyer 1995, 25.27.; Bernbeck 1997, 19f.

²⁶Niemeyer 1995, 25; Bernbeck 1997, 19; Beyer 2010, 50-52.



Abbildung 2.1: Im Zuge der Grabungen im spätklassischen/hellenistischen Heiligtum von Didyma um 1910 entfernte byzantinische Baureste. ©UB HD

Drittens folgte aus diesen Faktoren letztendlich und notwendigerweise die **Institutionalisierung** der Altertumswissenschaft. Ausgehend von der Schaffung der ersten archäologischen Professur 1865 (nach Vorläufern in Göttingen, Berlin und Halle ab 1842)²⁷, wurden ab der Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland wie im europäischen Ausland die Mehrheit der Lehrstühle an den Universitäten begründet; dazu traten die nun dauerhaft geführten Großgrabungen im Mittelmeerraum (Paradebeispiel einer systematischen Großgrabung nach BEYER: Olympia 1875-1881) sowie die großen nationalen Forschungsinstitute, wie das DAI 1874 (aus dem privaten Instituto di Correspondenza von 1829), das ÖAI 1898 oder die British Schools in Athen und Rom 1885/1901²⁸. Begleiterscheinung der Verfestigung solcher sehr bald die Wissenschaft bestimmenden und lenkenden Strukturen, die zur effizienten Zusammenarbeit und zur Handhabung der Materialmasse nötig waren, war die gleichzeitige Stabilisierung verschiedener zentraler Denkmodelle und Sichtweisen.

2.1.2 Neue Modelle: Historismus und Gegenbewegungen

BERNBECK bezeichnet die Zeit vom späten 19. Jahrhundert bis 1914 vor allem als theoretisch wenig innovative „Periode der Aufnahme von Denkmälerbeständen“²⁹. Aus der Geschichte stammte die wortführende Schule des Historismus, der im wissenschaftlichen Sinn nach der Definition Rankes, Droysens u. a. vergangene Epochen als individuelle, nicht vergleichbare Entitäten ansah, die sich einer Bewertung im Stil Winckelmanns verschlossen, dessen teleologische Perspektive und idealistische Griechenverehrung³⁰ in diesem Kontext nicht vertretbar waren. Mithin wurde seit ca. 1850...

„[...] Die Vorstellung einer idealen Antike [...] ersetzt durch die Annahme, man könnte die reale Antike aufspüren und so zu einem authentischen Bild des Altertums gelangen. Dabei spielte sicherlich auch die Orientierung an den Methoden der exakten Wissenschaften eine gewichtige Rolle, die seit der Mitte des 19. Jhs. bahnbrechende Entdeckungen vorzuweisen hatten. Auch die Archäologie strebte nach objektiven oder zumindest objektivierbaren Ergebnissen.“³¹

Wie es dem Fokus auf die Sammlung von Material entsprach, erfolgte daraus eine Vernachlässigung der theoretischen Weiterentwicklung in der Archäologie selbst. Dabei wäre dies unbedingt nötig gewesen, zumal nun durch die Entdeckungen Schliemanns in Troja und Mykene, Evans' auf Kreta und die provinzialrömischen Arbeiten der Reichlimeskommission sowie die generelle Zunahme der Grabungsaktivität rund um das Mittelmeer die Vielfalt an Objekten, Gattungen und Stilen geradezu explosionsartig zunahm. Noch immer wurde jedoch „Unklassisches“ bei Grabungen ignoriert oder sogar als störend bei der Herauspräparation eines Idealbildes betrachtet, wie im Fall der abgeräumten und unzureichend dokumentierten spätantiken Schichten im Heiligtum von Didyma (Abb. 2.1)³².

Es war stattdessen die Kunstgeschichte, die nach der Jahrhundertwende entscheidende Impulse zu einer vollständigen Reevaluation der archäologischen Denkmodelle lieferte. Was BEYER die „Befreiung von der klassischen Hypothek“ nennt, ist vor allem von Persönlichkeiten wie Wickhoff (†1909) und Riegl (†1905) ausgelöst worden, die in der Kunstforschung Begriffe wie das „Kunstwollen“ als „definierende Kraft einer Stilepoche“ einführten und damit „die Abkehr von dem Primat des 'Klassischen'“ einleiteten und „[...] in Konsequenz zu einer Aufwertung bislang vernachlässigter Epochen, wie der römischen Kaiserzeit“ beitrugen³³. Weitere Innovationen wie Wölfflins „kunstgeschichtliche Grundbegriffe“ zur formalen Beschreibung von Kunstwerken,

²⁷Beyer 2010, 48.52.

²⁸Alle Daten Beyer 2010, 52.

²⁹Bernbeck 1997, 15. Ähnlich Beyer 2010, 50: „Enzyklopädisierung der Erkenntnisse“.

³⁰Winckelmann 1756.

³¹Beyer 2010, 50.

³²Dally 2014, 409f.

³³Beyer 2010, 106.

1915 schriftlich niedergelegt, die u. a. Beazley maßgeblich inspirierten, sowie Panofskys dreistufiges Modell der Ikonologie initiierten unmittelbar vor dem Krieg endlich die Betrachtung neuer zuvor als unwürdig eingestufte Kunstepochen, etwa der Archaik durch Buschor, des Hellenismus durch Krahnert und der römischen Kunst durch Rodenwaldt³⁴.

Nach einem einseitigen Enthusiasmus, der durch die verfeinerte Methodik und neue Techniken ab der Mitte des 19. Jahrhunderts ausgelöst worden war, und einer Phase des „Theorie-Staus“, in der die schiere Menge an Material dazu führte, dass im besten Fall „unvoreingenommene Forscher [...] sich eingestehen [mussten], daß neben die Statuen, neben Architektur und Malerei, Zeugnisse hoher griechischer und römischer Kunstübung, nun in nicht vorhergesehenem Umfange prosaische Erzeugnisse des Handwerks und Einrichtungen des einfachen täglichen Lebens getreten waren [...] Dinge also, an deren ‚Klassizität‘ mit Recht zu zweifeln war“³⁵, und im schlechteren Fall bloße Ignoranz gegenüber dieser Problematik herrschte, war es der interdisziplinäre Raum der Kunstgeschichte, der der Archäologie half, sich auch in dieser Hinsicht von ihren Schwesterdisziplinen zu emanzipieren. Die Zeit zwischen 1900 und 1914 kann daher als sehr bewegte Epoche bezeichnet werden, die der Altertumswissenschaft in der Folge – gemeinsam mit den bis heute unverzichtbaren Materialsammlungen der Vorläufergeneration – eine fruchtbare Zukunft als Wissenschaft sicherte³⁶.

2.2 Rezeption der Forschung in Kunst und Philosophie

Verlässt man das Feld der unmittelbaren wissenschaftlichen Erforschung der Antike und ihrer Hinterlassenschaften, so ist es das an deren Erkenntnissen interessierte Gebiet der primären Rezeption und Vermittlung, oder besser Deutung der von der Altertumswissenschaft getroffenen Aussagen durch eine intellektuelle und künstlerische Elite, die zu allen Zeiten ein genuines Interesse an Motiven und Themen besaß, das als nächstes durchgemessen werden muss.

Mit dem Klassizismus und dem (künstlerischen) Historismus des 19. Jahrhunderts endete in der Generation vor dem Ersten Weltkrieg die stilistische Einheit der (west-)europäischen Kunst. In gewissem Sinne lässt sich dieser Moment mit dem Aufbruch der Renaissance vergleichen: Künstler brachen mit „althergebrachten Regeln“ und brachten „im Einklang mit den Erkenntnissen der anbrechenden Epoche neue Bedürfnisse zum Ausdruck“³⁷. Das schließt sowohl die Naturwissenschaften und den technischen Fortschritt als auch die neuen sozialen Konflikte der Industrialisierung und nicht zuletzt auch die Aufarbeitung des bis dahin angesammelten Repertoires abendländischer Kunst mit ein. In der mit der Aufgabe der Kunst, eine naturgetreue ‚Wirklichkeit‘ wiederzugeben, unzufriedenen Avantgarde brach sich eine ganze Reihe neuer Ansätze Bahn: Der Fauvismus Matisse und anderer ab 1905, Picassos Erfindung des Kubismus 1907, Duchamps *ready-mades* ab 1913 zeichneten die Entwicklung vor, die durch den Ersten Weltkrieg und dessen totale, traumatisierende Entfremdung des Menschen von einem positiven Weltbild weiter zum scheinbar realitätsfernen Dadaismus oder abstrakten Futurismus, Expressionismus und zum Irrationalen, Nihilistischen der Zwischenkriegszeit getrieben wurde³⁸.

Wie in der bürgerlichen Gesellschaft allgemein (s. u.), so hatte zuvor auch in der Kunst, dominiert von den staatlichen Akademien und Kunstschulen, ein Fortschrittsoptimismus bei gleichzeitiger Stagnation auf ideeller Ebene geherrscht.

³⁴Beyer 2010, 108.

³⁵Niemeyer 1995, 26.

³⁶Eine genaue Eingrenzung nach dem Einfluss einzelner Persönlichkeiten oder Veröffentlichungen ist hier nicht mehr möglich, da die akademische Landschaft selbstverständlich zu diesem Zeitpunkt bereits eine enorme Vielfalt besaß. Beyer 2010, 105 meint, „von Archäologie als komplexer wissenschaftlicher Disziplin erst nach dem Ersten Weltkrieg zu sprechen“, während Bernbeck 1997, 20 den Prozess des Umdenkens von der Jahrhundertwende bis über den Krieg hinaus ansetzt und Niemeyer 1995, 28 kritisch bereits für die unmittelbare Nachkriegszeit wieder idealisierende Tendenzen beobachtet.

³⁷Ferrier 1990, 7.

³⁸Ferrier 1990, 7-9; Kruse 2013b; vgl. auch Scheuner 1981, 21 sowie Griffin 2007.

„Aber die exakten Wissenschaften wiesen [...] schon bald nach, dass diese Weltanschauung nicht wahr sein konnte, weder im unendlich Großen noch im Kleinen. So wurde eine Bresche für die Unbestimmtheit der Materie und sogar für eine neue Form der Innerlichkeit geschlagen. Das bedeutete auch das Ende der pompösen Ölschinken und der Historienmalerei, der ländlichen Idyllen und Sonnenuntergänge. An die Stelle des Wie? trat das Warum?“³⁹

Für die Avantgarde war dieser lineare Aufstiegsgedanke nach 1900 passé, und von der Romantik und vom Nihilismus beeinflusste Strömungen verlangten eine Neuorientierung⁴⁰. Im Rückblick darf diese Bewegung jedoch in ihrer unmittelbar zeitgenössischen Wirkung nicht überschätzt werden, da in der Breite zunächst noch konservative Strukturen vorherrschten⁴¹.

Die von SCHEUNER bereits ab ca. 1850 erkannte Entwicklung eines eigenen Selbstbewusstseins der Kunschtchaffenden wurde in Deutschland erst 1919 rechtlich verankert. Dazwischen hatte sich Kunst im Verständnis ihrer Erzeuger in zwei Lager geteilt: Die Avantgarde und ihre diversen 'Sezessionen', die in den Begriffen des 19. Jahrhunderts staatskritisch auf der Seite der 'Gesellschaft' stand, und in die traditionalistischen Akademien, die einer staatskonformen Zweckkunst verpflichtet waren⁴². Dabei hatte sich einerseits der lokale Fürst als Mäzen nach der Reichsgründung (trotz des Erhaltes zahlreicher privater Sammlungen bis 1918) erübrigt, andererseits hatte neben einem bisweilen starken persönlichen Interesse der Monarchen ein behördlicher Apparat zur Verwaltung von Kunst und Kunstproduktion großen Anteil an einer Nivellierung und Normierung des alltäglichen Kunstbetriebs⁴³.

Im Zuge eines gesamtgesellschaftlichen Konsens, dass zu den Aufgaben eines liberalen, bürokratischen Staatswesens auch die Förderung und der Schutz der Künste gehöre, wurden seit dem späten 18. Jahrhundert von oben herab an vielen Orten Kunstakademien gegründet (z. B. 1790 in Berlin). Ihnen traten im Lauf des 19. Jahrhunderts die stärker handwerklich orientierten Kunstgewerbeschulen zur Seite, teils als eigenständige Institute, teils als integraler Bestandteil. Zwar war die Kritik an diesen Ausbildungsstätten und ihrer (vermeintlichen oder echten) Trockenheit, Enge und Verbohrtheit so alt wie die Schulen selbst, doch selbst in Preußen und später im Deutschen Reich war der Einfluss des Staates nicht erdrückend, und auch für die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg galt die Kritik der sich als frei verstehenden Künstler an den Akademien nicht unbedingt der Bevorzugung bestimmter Stile an sich, sondern dem bevorzugten Stil, in aller Regel dem Historismus⁴⁴. Allerdings zeigte sich Wilhelm II. im Rahmen seines berüchtigten „persönlichen Regiments“ bedeutend stärker als seine Vorgänger an künstlerischen Fragen interessiert, was oft zu Konflikten mit der selbstbewussten Kunstelite führte, die sich nicht mehr einem Gönner und Auftraggeber, sondern der Kunst an sich und einem allgemeinen Publikum gegenüber in der Verantwortung sah:

„Wenn wir noch einmal auf das 19. Jahrhundert zurückblicken, so nahm unter dem Eindruck der idealistischen Kunstauffassung, die deren Bedeutung für die Bildung des Volkes heraus hob, die Kunstverwaltung der zweiten Jahrhunderthälfte eine Haltung ein, die eine traditionelle und historisierende Richtung der Kunst bevorzugte. Der Entwicklung einer andersgerichteten Kunstrichtung des Realismus ließ sie, von einzelnen Eingriffen im nationalen und sittlichen Interesse abgesehen, ihren Lauf. Der damit entstandene Gegensatz hat die Auseinandersetzungen der wilhelminischen Epoche bestimmt. Abfällige Äußerungen des Monarchen gegen den Gehalt der modernen Kunst [...] trugen dazu bei, die Entfernung zwischen der offiziellen Richtung und den neuen Strömungen der Kunst zu vertiefen.“⁴⁵

³⁹Ferrier 1990, 7.

⁴⁰Griffin 2007, 51-63; Kocziszky 2011. Vgl. auch Kruse 2013b.

⁴¹Robertson 1992, 30-38.

⁴²Scheuner 1981, 21f.; Robertson 1992, 30f.38.

⁴³Scheuner 1981, 23f.

⁴⁴Scheuner 1981, 19f.22.24-30.35f.

⁴⁵Scheuner 1981, 38.

Die hier gemachten Bemerkungen beziehen sich hauptsächlich auf die bildenden Künste, sie dürfen jedoch auch in ähnlichem Maß für die Literatur und Musik gelten⁴⁶. An dieser Stelle leitet ein Begriffspaar zu einer erweiterten Betrachtung der Antikenrezeption in der Kultur der Jahrhundertwende ein: Der des **Apollinischen** gegen das **Dionysische**.

Die moderne Wirkungsgeschichte des apollinischen Ideals beginnt mit Winckelmann und dem von ihm begründeten Idealismus. Für die Wissenschaft waren seine beiden wichtigsten Leistungen langfristig die Anwendung eines Entwicklungskonzepts auf die griechische Kunst und der Ansatz, Kunstwerke aus der Mythologie ihrer Zeit heraus zu deuten, doch in der Gesellschaft seiner Zeit entfaltete er eine ungleich größere Wirkung mit seiner Kritik am Kunststil und damit verbunden dem Weltbild seiner Epoche. Diese kontrastierte er mit der Verwirklichung der idealen Natur des Menschen in der griechischen Plastik, die er mit einer gleichermaßen idealen Bildung von Körper und Charakter der 'Alten' verband⁴⁷. Die Konsequenz für den sich im 18. Jh. entwickelnden und in Deutschland etwas später als in Frankreich und Italien blühenden Klassizismus war daher die viel zitierte „edle Einfalt und stille Größe“⁴⁸, die sich als Ideal der neuzeitlichen Kunst und als Gegenbewegung zur Romantik nach BUSCH erst mit den Vorstufen der archäologischen und philologischen Antikenforschung ab ca. 1750 durchsetzen konnte. Sie zeigte die allgemein bekannten, für das 19. Jahrhundert bestimmenden Folgen bis hin zum vorbehaltlosen Griechen-Enthusiasmus der deutschen Neuhumanisten, allen voran Humboldt, die das Antikenbild auf Generationen prägen sollten⁴⁹.

„Klassizistische Kunst, im Gegensatz zur klassischen, wäre mithin eine Aneignung der organischen Formenwelt durch eine ursprünglich abstrakt empfindende Nation, mit dem Nebenbegriff des Rationalistischen, dessen Mathematik die Sicherheit des Instinkts für organische Schönheit ersetzen soll. Klassische Kunst entspringt aus angeborener, Klassizismus aus erworbener Empfindung für organische Form.“⁵⁰

Dieses kühle, rationale Element der klassizistischen Antikenrezeption, die Schmidt hier beschreibt, ist es, was NIETZSCHE in seiner Doppelrolle als Philologe und Philosoph als Kern des apollinischen Wesens definiert – und womit er scharfe Kritik vom bekanntesten Fachkollegen seiner Zeit, dem bereits erwähnten Wilamowitz-Moellendorff, auf sich zog⁵¹.

In Nietzsches Interpretation der griechischen Kunst bedachte er den Pol des Ordnenden, des „Tags“ und „Traums“, mit dem Gott des Tageslichts und der Musen, dem als Gegenpol das Emotionale von „Nacht“ und „Rausch“ des „unterweltlichen“ Gottes Dionysos entspricht⁵². Beide verstand er als komplementäre Bestandteile des antiken Wesens, das sowohl in der bildenden Kunst als auch in der Musik und besonders der Lyrik zum Ausdruck kommt.

Unter anderem durch Nietzsches Lehrer und Schüler verallgemeinerte sich dieses bereits aus der Antike ähnlich bekannte Gegensatzpaar zu einer Gegenüberstellung „rein geistiger Schau“ (GRAF) auf apollinischer und „sinnlich-trunkener Ekstase“ auf dionysischer Seite. Die von Winckelmann verlangte Ruhe und Ausgeglichenheit des Stils, die im Klassizismus befolgt wurde, stand eindeutig auf der Seite des Musageten. Nietzsches Urteil hingegen war BROBJER zufolge eindeutig, wenn auch bezüglich des Apollinischen nicht so vernichtend wie es zunächst scheint:

⁴⁶Vgl. Scheuner 1981, 21; Baeumer 2006, 350-375.

⁴⁷Niemeyer 1995, 20-25; Bernbeck 1997, 15. Vgl. Winckelmann 1756, bes. 8.13f.16f. Zur Wirkungsgeschichte des Dionysischen vor und seit Winckelmann vgl. auch Baeumer 2006, 207-375.

⁴⁸Winckelmann 1756, 21.

⁴⁹Busch 2006; Chrysos 2014.

⁵⁰Schmidt 1919, 153.

⁵¹Ungefehr-Kortus 2006.

⁵²Graf 2006a; Brobjer 2007. Vgl. auch Münkler – Llanque 2016.

„Nietzsche’s rejection of the ahistorical and idealistic neo-humanist view (or the view of *Klassizismus*) of the Greeks as serene and rational, especially in *Die Geburt der Tragödie*, was due largely to his deeper historical knowledge and approach. [...] Also visible in the lectures is Nietzsche’s discussion of the dualism between art and science (scholarship), between an aesthetic and a historical understanding of antiquity and of Homer. Like Wolf, Nietzsche affirms both of them, the ideal and *Bildung* associated with the first, and the newly-discovered truths and methods of the other.“⁵³

Nietzsche war damit eine der prägenden Figuren, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine ganz neue Betrachtungsweise des antiken Erbes ermöglichten, die die Urtriebe und -ängste des Menschen, den tiefen psychologischen Kern antiker Mythen und Religion zum Kern hatte und mit ihrer Ablehnung des klassizistischen Ideals, aber auch des optimistischen Objektivismus des Historismus, Ähnlichkeiten zur Emotionalität der Romantik aufwies⁵⁴. Wagner und der Dichterkreis um Stefan George sind zwei der deutlichsten Rezipienten dieser Denkschule⁵⁵.

So einflussreich Nietzsche und seine Mitstreiter für die Kunst und Philosophie bis heute waren, blieb ihre Wirkung sowohl innerhalb der Wissenschaft – Nietzsches ursprünglicher Zielgruppe – als auch im weiteren Feld des intellektuell interessierten Bürgertums eher begrenzt⁵⁶.

2.3 Rezeption der Forschung in der Politik – und umgekehrt

Ein Beispiel, das für den widersprüchlichen Umgang des europäischen Bildungsbürgertums mit der Antike typisch ist, sind die neuzeitlichen Olympischen Spiele. Coubertins Idee eines internationalen Sportwettkampfes spiegelte ein Bild von der Antike wider, das die Wissenschaft seiner Zeit schon nicht mehr aufrecht erhalten konnte. Die Quellenlage für die archaischen heiligen Wettkämpfe war auch nach den deutschen Ausgrabungen vor Ort äußerst dürftig und hing in großen Teilen von selbst bereits stark idealisierten späteren Schilderungen (v. a. Pausanias) ab. Dennoch war seine Intention die Anknüpfung an das historische Vorbild⁵⁷. HÜBNER fasst Coubertins Bild, durchaus idealistisch und von einem bemerkenswerten ihm eigenen Friedenswunsch geprägt, auf eine Wiese zusammen, die als symptomatisch für die 'gebildeten' Schichten der Jahrhundertwende gelten kann:

„Amateurismus und Festfriede stellen also vielmehr Wunschvorstellungen des 19. Jhs. dar als die historische Wirklichkeit in der Antike. Worin Coubertin allerdings mit der Antike übereinstimmte war seine strikte Ablehnung von Frauen- und Mannschaftswettkämpfen. Beides gab es bei den Olympien nicht.“⁵⁸

Wesentlich für das Verständnis der Antike, das das Bürgertum als die epochentypische gesellschaftliche Gruppe besaß, sind die zwei Faktoren Bildung und Nationalismus. Auf die Sozialdemokratie und ihre Anhänger wird im weiteren Verlauf der Arbeit noch näher eingegangen werden, diese sind jedoch nicht als die prägenden und in den historischen Quellen repräsentierten Protagonisten der deutschen Antikenrezeption im gesellschaftlichen Diskurs anzusehen, sondern sowohl im Reich als auch in der Republik als Minderheit.

Wie ENGELHARDT und FUHRMANN ausführlich nachweisen, ist die Entstehung des Bürgertums als zunehmend bestimmende gesellschaftliche und politische Klasse/Schicht im Verlauf des 19. Jahrhunderts in Deutschland untrennbar und ursächlich mit der Verbreitung von Bildung

⁵³Brobjer 2007, 162.166.

⁵⁴Baeumer 2006, 337-367; Kocziszy 2011. Für Griffin 2007, 56.61.131 ist der Rückgriff auf „the mythic, legendary, and 'primal forces' of cultural life“ und „digging in even the most remote of the most ancient world“ im Sinne von Nietzsches „Dionysian chaos“ die Triebfeder des Modernismus, der sich Ende des 19. Jh. als philosophische und künstlerische Gegenbewegung zu einem nihilistisch-materialistischen, fortschrittsgläubigen Bürgertum formierte und prägende Wirkung auf die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hatte.

⁵⁵Baeumer 2006, 350-358; Brobjer 2007, 177; Stoneman 2011.

⁵⁶Graf 2006a; Ungefähr-Kortus 2006.

⁵⁷Hübner 2013, 37.39.42.50-52.

⁵⁸Hübner 2013, 52.

tertumswissenschaft als Legitimator eines nationalen Gedankens und eines Zivilisationsauftrags (Abb. 2.2)⁶⁶ tritt die eines Wettbewerbs der Nationen untereinander im Erwerb von Grabungslizenzen und herausragenden Funden. Zu den primären Anzeichen für diesen Prozess zählt die Organisation der wissenschaftlichen Tätigkeit in staatlichen Institutionen. Extreme Fälle, aber durchaus üblich waren archäologisch-militärische Operationen, bei denen Angehörige beider Bereiche zusammenarbeiteten, da sich eine wissenschaftliche Tätigkeit vor Ort ideal zur Tarnung einer Spionageoperation eignete – etwa die britische Grabung in Karkemisch in unmittelbarer Nähe der deutsch-osmanischen Bagdadbahn 1911 – oder Archäologen dank ihrer Orts- und Sprachkenntnisse als Berater fungierten, wie die Deutschen Max v. Oppenheim ab 1911 in Syrien oder Th. Wiegand im Palästina-Feldzug 1917/18⁶⁷. Ausgeschlachtet wurden die Ergebnisse nicht nur praktisch, sondern auch in Form umfassender künstlerischer und journalistischer Begleitung, was u.a. die Anwesenheit der Maler Alexander Kips und Max Friedrich Koch in Pergamon zeigt, die die gesamte Grabungsunternehmung einem deutschen Nationalethos unterzuordnen hatten (Abb. 2.3). Dem Reichsadler Grabungswerkzeug in die Hand zu geben, entsprach sicherlich auch einer gewissen Hoffnung seitens der zeitgenössischen Zunftmitglieder, was die Bedeutung ihres Faches für die Monarchie anging.

Insgesamt war die Archäologie aus Sicht der Politik ein hervorragendes Werkzeug sowohl im gesellschaftlichen Diskurs zu Hause als auch im zivilen Konkurrenzkampf um Ansehen und Einfluss an einigen der politischen Brennpunkte rund um das Mittelmeer und darüber hinaus. Für die dabei entstehenden neuen, teilweise revolutionären Erkenntnisse dagegen besaß man selten ein offenes Ohr.



Abbildung 2.3: 'Grabungsadler' am deutschen Grabungshaus von Pergamon, Malei von Kips und Koch. via *Arku-bid*

Die Art der Antikenrezeption war je nach Land in dieser Zeit verschieden und überlagerte die eigentlich gesamteuropäische Konzeption eines auf den klassischen Sprachen beruhenden bürgerlichen Bildungsideals⁶⁸. Ein grundlegender Anknüpfungspunkt für jedes nach globalem Einfluss strebende politische Gebilde war natürlich das Römische Reich in seiner Rolle als Archetyp des Imperiums, das einen natürlichen, gleichsam gottgegebenen Anspruch auf Weltherrschaft besitzt und sich durch eine Ideologie des Siegfriedens und des Zivilisationsauftrags definiert (vgl. Abb. 2.2)⁶⁹. In England geschah diese Gleichsetzung mehr oder weniger selbstverständlich und ohne große Debatte in einem fließenden Übergang von der Kolonialzeit zum Empire⁷⁰. In Frankreich bildete sich mit dem *genie latin* eine eigene Denkschule, die Frankreich und andere romanische Länder als Erben Roms mit der Verteidigung der Zivilisation gegen die germanischen Barbaren jenseits eines neuen Limes am Rhein beauftragte⁷¹.

Eine besonders vielfältige und innige Beziehung sowohl zu Rom als auch zu Griechenland besaß das junge Deutschland. Aus der Zeit vor 1871 brachten viele der ehemaligen deutschen Staaten den Philhellenismus idealistischer Prägung mit. Der Kampf der in politische Kleinsteinheiten zersplitterten klassischen Griechen für die Unabhängigkeit ihrer doch irgendwie kulturell definierten übergeordneten Nation war die ideale Projektionsfläche für die diversen politischen Richtungen nach dem Wiener Kongress gewesen⁷². Ein geeintes Kaiserreich dagegen musste wieder auf die imperialen Narrative Roms zurückgreifen, wie auch die zahlreichen nach 1871 im Reich erbauten „Nationaldenkmäler“ mit Reiterstatuen, Tropaia und Victorien zeigen.

Angesichts der besonderen Geschichte der deutschen Nation, die sich anders als Frankreich und England zunächst ohne territoriales Element zusammenfinden musste, entwickelte sich zur

⁶⁶Ebda.

⁶⁷Beyer 2010, 88.92-94.

⁶⁸Fuhrmann 2001, 7.

⁶⁹Paludan-Müller 2012.

⁷⁰Shnirel'man 2013, 18; 22f.; Butz 2009, 83-89; Hagerman 2013.

⁷¹Kreutz 1995.

⁷²Fuhrmann 1995, 167-177; Shnirel'man 2013, 24; Chrysos 2014.

Stärkung des Nationalbewusstseins allerdings auch die im Wilhelminismus bestimmend werdende Theorie eines eigenständigen deutschen Wesens.

Ausgehend von den Feinden Roms und der nationalen Symbolfigur Arminius entwarf man das politisch opportune Bild des Germanen als seine Unabhängigkeit liebend, tugendhaft und pflichtbewusst, von Natur aus rein und geeint gegen äußere Feinde. Diesen unmittelbar mit dem preußischen Ideal verbundenen Qualitäten wurde als Gegenbild das einer im Kern verdorbenen, nur durch Technologie und Politik aufrecht erhaltenen lateinisch-westlichen *Zivilisation* an die Seite gestellt, der die germanische *Kultur* überlegen sei⁷³. Dabei konzentrierte sich das im Vergleich zu den anderen Großmächten sehr junge Deutschland stärker als andere von Beginn an auf archäologische Forschungen in Übersee und tat sich besonders als Förderer der Altertumswissenschaft im Mittelmeerraum hervor⁷⁴, wogegen eine staatliche Beschäftigung mit den einheimischen Denkmälern erst um 1900 mit der provinzialrömischen Archäologie einsetzte.

Das Interesse der herrschenden Klasse an der Archäologie in Deutschland ging bis zur persönlichen Einflussnahme. Als besonders aktiv erwiesen sich die Hohenzollern: Wilhelm I. z.B. finanzierte 1880 aus eigenen Töpfen die letzte Grabungskampagne in Olympia⁷⁵, und Wilhelm II. besuchte Grabungen auf Korfu und in Baalbek, protegierte Projekte in Kleinasien und Palästina und betätigte sich in der Heimat als Restaurator der Saalburg⁷⁶. Eine besondere Angewohnheit des Kaisers, sich gegenüber Großbritannien als „Cato“ zu bezeichnen, der die Zerstörung Karthagos als historische Notwendigkeit forderte, besitzt vor allem für die im Krieg hervortretende Antithese England (Albion) – Deutschland eine gewisse Brisanz⁷⁷.

2.4 Erkennbare Diskrepanzen

BERNBECK beschreibt das zwiespältige Verhältnis der beiden Sphären Wissenschaft und (politisch aktives) Bürgertum um die Jahrhundertwende folgendermaßen:

„Die Verwissenschaftlichung hatte für die klassische Archäologie gravierende Folgen. Erstens löste sich die Verbindung von Altertum und zeitgenössischer Realität. Die Antike wurde zwar noch vom Bildungsbürgertum rezipiert, jedoch als ein Bildungsgegenstand, dessen Relevanz nicht mehr begründet werden konnte. Zweitens ergab sich allmählich eine Trennung zwischen wissenschaftlichen und 'popularisierenden' Veröffentlichungen, wobei allerdings die populären Schriften nicht zu einer zweiten Aktualisierung der Antike führten.“⁷⁸

Er sieht demzufolge vor dem Ersten Weltkrieg die normierende Wirkung der Antike in einer „Krise mangelnder gesellschaftlicher Legitimation“. Mit einigem Recht lässt sich feststellen, dass das griechisch-römische Erbe zu diesem Zeitpunkt jenseits des Zugriffs der akademischen Forschung lag. Das zitierte Beispiel der Olympischen Spiele ist nur eine Blüte dieses Bruchs zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. FUHRMANN schreibt:

„Das Prestige, dessen sich die Geschichte zu erfreuen hatte, litt [unter Zweifeln an der Nützlichkeit] nicht im mindesten [...] Gemeinsam ist diesen Stimmen, daß sie die Beschäftigung mit Geschichte – unabhängig von möglicher Nützlichkeit – als Selbstzweck betrachtet wissen wollen, als Betätigung des freien menschlichen Geistes, die keiner Rechtfertigung außerhalb ihrer bedürfe, [...] als Manifestation seines Kulturbewusstseins.“⁷⁹

⁷³Buchner 2001, 214; Butz 2009, bes. 84f.

⁷⁴Scheuner 1981, 29.

⁷⁵Scheuner 1981, 23.

⁷⁶Bernbeck 1997, 19; Beyer 2010, 88.92.

⁷⁷Schmidt 1953, 615.

⁷⁸Bernbeck 1997, 19f.

⁷⁹Fuhrmann 1995, 130

Insgesamt ist die wilhelminische Epoche in Deutschland, vergleichbar mit ähnlichen Entwicklungen in Gesamteuropa, bestimmt durch eine wachsende Kluft zwischen einer kulturellen und wissenschaftlichen Avantgarde, die die internationalen und sozialen Konflikte der Vorkriegszeit als Auflösungserscheinungen der positivistischen, technokratischen Weltanschauung der herrschenden Klasse wahrnahm und wegweisende Veränderungen für das kommende Jahrhundert durchmachte, und einer optimistischen Elite, die an althergebrachten Werten und Verhaltensmustern festhielt und die Notwendigkeit einer Erneuerung oder Anpassung mehr oder weniger erfolgreich negierte⁸⁰. Sie blieb dabei in ihrer Gesamtheit und bedingt durch ihre eigene, an sozialem Kapital ausgerichtete Bildung dem apollinischen Ideal des Klassizismus lange über dessen eigentliche Existenz hinaus verbunden. Wo genau sich die einzelnen Vertreter ihrer jeweiligen sozialen Gruppe hinsichtlich der Antikenrezeption wie auch ihrer Sicht auf Gesellschaft und historische Entwicklung positionierten, ist wie im Fall der wenigen akademisch gebildeten Sozialdemokraten teilweise von höchster Individualität⁸¹, in der Masse jedoch belanglos gegenüber dem viel zitierten Zeitgeist.

In einem Beitrag hat MARTIN vor etwa einem halben Jahrhundert den Einfluss der Altertumsforschung auf die Französische Revolution nachzuverfolgen versucht⁸². Diese war, neben der englischen *Glorious Revolution* von 1688, in den Augen ihrer Ideologen maßgeblich von antikem Gedankengut geprägt, dessen Interpretation sich deutlich von der des Absolutismus und der bis dahin herrschenden Klassen unterschied. Unter anderem beinhaltete sie Reminiszenzen an halbhistorische griechische Gesetzgeber wie Lykurg, Adaptionen des Tyrannen-Motivs für die Bourbonen und Überlegungen über die attische, spartanische und römische Staatsverfassung. Darüber hinaus ist das zentrale Symbol dieses epochalen Volksaufstandes, die später auch von der Sozialdemokratie übernommene phrygische Mütze, eine direkte Adaption der römischen Kopfbedeckung, die Sklaven am Tag ihrer Freilassung trugen (Abb. 3.11)⁸³.

Die Führer des Aufstandes, selbst größtenteils humanistisch gebildet und mit klassischer Literatur, Geschichte und Mythologie vertraut, nahmen dabei die Antike zur Projektions- und Spiegelfläche für aktuelle Phänomene und Ideale. Sowohl die Konzeption des Gegensatzes libertas-regnum als auch die Sprachregelung der Revolution, von den Schlagworten bis zur Namensgebung der neuen Institutionen, entstammten der Beschäftigung mit der lateinischen (in geringerem Maße der griechischen und hebräischen) Sprache und der klassisch-griechischen und republikanisch-römischen Staatsphilosophie.

Für die vorliegende Untersuchung ist Martins Essay deswegen relevant, weil es eines der wenigen Beispiele dafür ist, die Rezeption des klassischen Altertums außerhalb der etablierten Eliten einer Epoche zu betrachten. Da für die deutsche Sozialdemokratie die Anknüpfung an die französische Revolution in Rhetorik und Ikonologie zentral war (vgl. Abb. 3.11)⁸⁴, ist deren aufgezeigte Verankerung in antikem Gedankengut auch als Vermittler einer eigenständigen Antikenrezeption der Unterschicht, wenn auch mangels Bildung nicht immer bewusst, für die folgende Untersuchung sicher bedeutsam und eine erste Erkenntnis. Nicht zuletzt stammt auch der Begriff des Proletariats nicht erst von Marx, sondern von Rousseau, von dem er dann von den Revolutionären übernommen wurde – ein Begriff, der samt seiner Bedeutung bewusst aus der antiken Sprache übernommen wurde⁸⁵.

Bevor die eigentliche Untersuchung mit den Angaben zum *Wahren Jacob* beginnt, nun noch einige Worte zum generellen historischen Kontext der Zeitschrift.

⁸⁰Robertson 1992, 30-35. Von Knorring 2014, 295-317, untersucht die Autobiographien einzelner Vertreter aus den intellektuellen Kreisen der späten wilhelminischen Zeit und beschreibt die individuelle, aber gruppenübergreifende Wahrnehmung als „Zeit mit viel Schatten und wenig Licht“ und „Epoche einer Modernisierungskrise im Sinne des Widerstreits von Tradition und Moderne auf allen Gebieten“ (316).

⁸¹Robertson 1992, 30f. beschreibt auch eine Hinwendung von enttäuschten bürgerlichen Intellektuellen zu einem „unverdorbenen“ Proletariat.

⁸²Martin 1977.

⁸³Doizy – Houdré 2008, 13.

⁸⁴Buchner 2001, 214.

⁸⁵Martin 1977, 226.

2.5 Prägende Krisen des Untersuchungszeitraums

Dies ist nicht der Ort, um nun auch noch einen historischen Abriss der Balkankriege, des Ersten Weltkriegs und der ersten Jahre der Weimarer Republik zu geben. Zur Verankerung der im Hauptteil aufgeworfenen Fragen im historischen Kontext und zur Verortung des Themenspektrums der Karikaturen müssen jedoch kurz die für diese Untersuchung relevanten Eckdaten zusammengefasst werden. Kapitel 3.2 wird eine ausführlichere Beschreibung aus der Sicht des *Wahren Jacob* und der SPD geben.

2.5.1 Die Balkankriege

Die auf mehrere Vorläufer im 19. Jahrhundert zurückgehenden Balkankriege von 1912 und 1913, in denen sich die Staaten im geostrategisch wichtigen Gebiet zwischen Österreich-Ungarn und dem Osmanischen Reich sowohl untereinander als auch mit letzterem teilweise aufs Brutalste bekämpften, haben im Urteil der Nachwelt viel zu der Charakterisierung dieser Region als 'Pulverfass' Europas beigetragen. Wie KEISINGER⁸⁶ schreibt, war es aber das seit dem späten 19. Jahrhundert entstandene internationale Beziehungsgeflecht, das diese eigentlich lokalen Konflikte angesichts der Auflösungserscheinungen des osmanischen Einflussbereiches zu der schon zeitgenössisch empfundenen Gefahr für den Weltfrieden machte, oder wie eine Zeitung damals schrieb:

„Greift Österreich-Ungarn ein, so greift Russland an. Hilft Deutschland seinem Verbündeten, so erklären Frankreich und England dem Deutschen Reiche den Krieg. Dann hat man den Weltbrand von Moskau bis zu den Pyrenäen, von der Nordsee bis Palermo.“⁸⁷

Dabei hatte man die Gefahr, die von den nationalistischen Konflikten im Südosten ausging, in Europa bereits lange erkannt und war zu erstaunlich hohen Einsätzen bereit, um diese diplomatisch und begrenzt militärisch einzudämmen (Abb. 2.4). Angesichts ihrer Brisanz für den Frieden in Europa, die KEISINGER als eigentlichen Sprengsatz an der 'Zündschnur' Balkan beschreibt, waren die Kriege auch ein dominantes Thema u.a. in der deutschen Presse⁸⁸.

Die Befürchtung eines daraus entstehenden Weltkrieges, ausgelöst durch die Verwicklung Österreichs, der Türken, Deutschen und Briten, war seit 1876 schon mehrmals konkret geworden und auch als solche geäußert worden. Insgesamt waren die Balkankriege trotz ihrer scheinbaren Regionalität sowohl faktisch als auch in der internationalen Wahrnehmung zu ihrer Zeit die größte Gefahr für den fragilen europäischen und damit Weltfrieden. Sie erhielten dadurch im Schnitt deutlich mehr Aufmerksamkeit seitens der Presse als andere zeitgleiche Krisenherde auch innerhalb Europas⁸⁹.

Obwohl der Erfolg der Balkanstaaten gegen das Osmanische Reich die europäische Presse überrascht und seitens der Politik eine kurzzeitige Bereitschaft zu größeren Kompromissen bewirkt hatte, stieß der nachfolgende zweite Balkankrieg der slawischen Staaten untereinander auf Unverständnis und Kritik in den Medien. Dazu war es das Merkmal der südosteuropäischen Konflikte, dass sie anders als im Rest des Kontinents, der im 19. Jahrhundert die Trennung militärischer und ziviler Bereiche im Krieg insgesamt gut gewährleisten konnte, von besonderer Brutalität und **ethnisch-nationalistischer Gewalt** auch gegen die unbeteiligte Bevölkerung geprägt waren, eine Beobachtung, die das öffentliche Bild dieses Konfliktes bestimmte (Abb. 2.5)⁹⁰.

⁸⁶Keisinger 2008, 49-56.

⁸⁷Vossische Zeitung 15.10.1912, zitiert in Keisinger 2008, 54.

⁸⁸Keisinger 2008, 51-53.

⁸⁹Keisinger 2008, bes. 76f.

⁹⁰Keisinger 2008, 101-106.111-113.123-128.



Abbildung 2.4: Das Schwert des Damokles, WJ 709 (1913). ©UB HD



Abbildung 2.5: Das höllische Kriegsgewalt, WJ 706 (1913). ©UB HD



Abbildung 2.6: US-Propagandaplakat, 1917. via Library of Congress

2.5.2 Der Erste Weltkrieg

Entgegen der von KEISINGER postulierte Professionalität und relativen Begrenztheit des Krieges im 19. Jahrhundert beschreibt DEMM in seiner Darstellung des Ersten Weltkriegs eine kontinuierliche Entwicklung von der Revolutionsarmee von 1789 bis zum totalen Krieg von 1914. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich auf den zweiten Blick auf, da DEMM vor allem auf den Effekt abzielt, den der Wechsel von fürstlichen Söldner- zu stehenden, straff organisierten Bürgerstreitkräften langfristig haben musste. Im Verlauf des Jahrhunderts war für den Erfolg eines größeren militärischen Konfliktes immer mehr die Unterstützung der Gesamtbevölkerung nötig, die die Rekruten stellen musste, mit Steuern die Armee finanzieren und in Fabriken mit Material versorgen sollte. Immer wichtiger wurde daher die moralische Mobilisierung und umgekehrt die psychologische Kriegsführung gegenüber der feindlichen Zivilbevölkerung, kurz die **Propaganda**. Im Ersten Weltkrieg waren die technischen Mittel hierfür so zahlreich und effektiv wie nie zuvor⁹¹.

In Deutschland entwickelte sich daher, ausgehend vom zuvor schon äußerst streng geführten Militär, ab 1914 das Konzept eines 'totalen Staates' im „ersten totalen Krieg der Geschichte“⁹². Mit der Kriegserklärung im August 1914 übernahm die Heeresführung größtenteils die Aufgaben der zivilen Verwaltung und besonders die Kontrolle über die Presse. Diese Zensurfunktion, in der Praxis von den lokalen Kommandanten ausgeübt, beschränkte sich über weite Teile des Krieges zunächst nur auf das Verschweigen bzw. Umdeuten von schlechten Nachrichten von der Front sowie ein Unterbinden jeglicher Diskussion über die Kriegskosten oder -folgen. Erst 1917 entschloss sich das Oberkommando zur Einrichtung einer zentralen Propagandastelle, die die verschiedenen Einrichtungen für das Inland (Militär) bzw. Ausland (Außenministerium) unter der Leitung des Generalstabs zusammenführte und eine koordinierte aggressive Meinungsbeeinflussung ausübte. Damit war das Deutsche Reich deutlich später als England und Frankreich, die effiziente (teil-)staatliche Propagandabüros betrieben⁹³.

Auch die bei nichtstaatlichen Presseorganen beschäftigten Karikaturisten in den Kriegsländern mussten sich 1914 mit der neuen Situation auseinandersetzen:

⁹¹Demm 1990; Demm 1993, 163f.

⁹²Demm 1990; Demm 1993, 164.

⁹³Demm 1990; Demm 1993, 164f.

„When war broke out, the cartoonists faced a dilemma: Should they continue to antagonize society and criticize the government at a time when Germany was fighting for her existence? [...] Thus the cartoonists joined the propaganda war and enlisted in a Gedankendienst mit der Waffe [...] Similar developments took place in other countries. In Germany a Burgfrieden was declared; in France the Union sacrée was proclaimed. Class struggle and internal strife were now supposed to cease, and every citizen was called upon to do his or her bit to protect the fatherland in its hour of danger and need. Political caricature now took on a new function: its task was to mobilize the population both morally and intellectually for the war, explain setbacks, confirm belief in the superiority of the fatherland and proclaim the hope of final victory.“⁹⁴

Das Urteil der Nachwelt hat der alliierten Propaganda gegen Deutschland eine äußerst hohe Schlagkraft attestiert, wogegen die intellektuelle Gegenwehr auf deutscher Seite sehr schwach ausfiel und keine adäquate Antwort darauf fand⁹⁵.



Abbildung 2.7: Französische Kriegskarikatur.
©UMontana

Das zentrale Thema der englischen, französischen und später amerikanischen Kriegsplakate und Karikaturen war eine auf reale Kriegsverbrechen und Völkerrechtsverstöße gegründete Darstellung der Deutschen als Barbaren, die im besetzten Belgien und Nordfrankreich Städte niederbrannten und Zivilisten hinrichteten. Dabei wurde die deutsche Eigenwahrnehmung als „Kulturvolk“ in ironischer Umdeutung bitter parodiert⁹⁶ (Abb. 2.6, 2.7). Als Angreifer war das Deutsche Reich auf dem Feld der Propaganda den gesamten Krieg über in der defensiven Position und musste sich vor allem im Ausland um eine Abschwächung dieses Negativbildes bemühen, eine Aufgabe, der man nie gerecht werden konnte. Zwar gab es Antworten auf die alliierte Strategie sowohl im Bereich der Karikaturen, wie auch im vorliegenden Katalog viermal verzeichnet, als auch in Form von öffentlichen Bekundungen international anerkannter Wissenschaftler (darunter maßgeblich beteiligt auch Wilamowitz-Moellendorff⁹⁷), doch während erstere zumindest im Ausland wirkungslos blieben, bewirkten letztere im internationalen Publikum eher noch eine stärkere Ablehnung der vormals geschätzten deutschen Intellektuellenkreise⁹⁸.

Der alliierten Strategie, die letztlich eine Weiterentwicklung des Antike rezipierenden Gegensatzpaares (römische) Zivilisation gegen germanische (Anti-)Kultur war, konnte keine deutsche Stelle im Krieg eine erkennbare eigene entgegensetzen⁹⁹.

2.5.3 Die deutsche Hyperinflation und Wirtschaftskrise

Unter maßgeblicher Mitwirkung der SPD hatte sich die deutsche Regierung nach den von allen Klassen und Schichten als Schmach empfundenen Versailler Verträgen im Sinne einer vorsichtigen Rückkehr in die internationale Diplomatie auf die Strategie der sogenannten „Erfüllungspolitik“ verlegt (s. u.). Der Versuch, durch bestmögliche Leistung der Entschädigungen guten Willen zu zeigen und gleichzeitig dadurch ihre Unerfüllbarkeit zu beweisen, scheiterte vor allem an zwei Faktoren: Der Weigerung der deutschen Industrie, sich aktiv zu beteiligen, und der unverrückbaren Haltung Frankreichs¹⁰⁰.

Die deutsche Situation spitzte sich 1922/23 immer weiter zu. Das absehbare Scheitern der harten Entente-Haltung bewog Großbritannien zu einer vorsichtigen Öffnung für deutsche Vor-

⁹⁴Demm 1993, 167.

⁹⁵Demm 1990; Demm 1993, 184-186; vgl. auch Buchner 2001, 214.

⁹⁶Demm 1993, 175f.

⁹⁷Wilamowitz-Moellendorff 1914.

⁹⁸Kruse 2013a. Demm 1993, 186 bewertet die deutschen Karikaturen im Inland dennoch insgesamt erfolgreich.

⁹⁹Demm 1993, 175.

¹⁰⁰Feucht 1998, 78f.85.

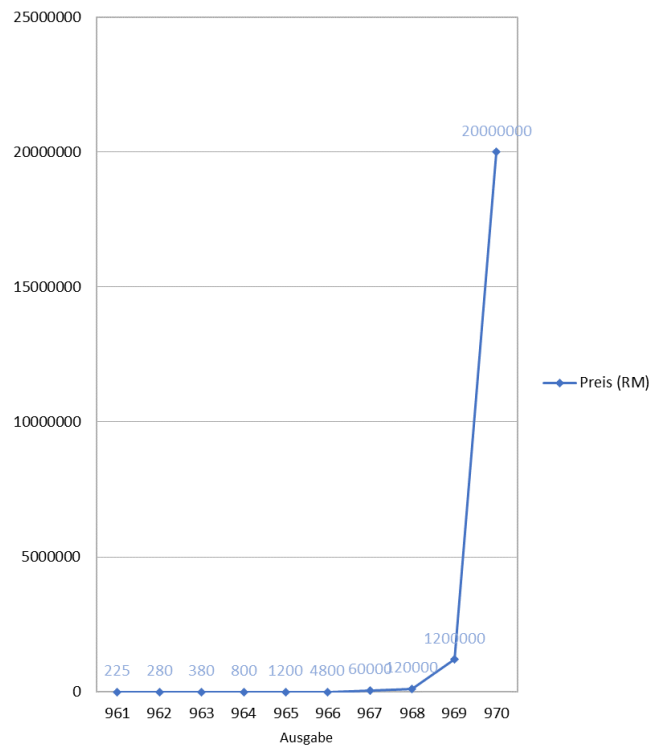


Abbildung 2.8: Preisentwicklung der letzten 10 Ausgaben des WJ. Eigene Darst.

schläge zur Lösung der finanziellen Schwierigkeiten. Diese wurden im April 1922 auf der Konferenz von Genua verhandelt, die von Frankreich, das sein Kriegsziel einer sicheren Rheingrenze nicht erfüllt sah, offen behindert wurde. Das Land, das mit Belgien zusammen am meisten unter der deutschen Besatzung gelitten hatte, empfand die zur selben Zeit geschlossenen bilateralen Verträge des Reiches mit den USA und der UdSSR entgegen der Absicht der deutschen Regierung und auch entgegen der Sichtweise Großbritanniens als Provokation und Beweis für eine noch immer nicht gebannte Gefahr östlich des Rheins¹⁰¹. Dies trug dazu bei, dass Ministerpräsident Poincaré sich bereits im November 1922, als der neu angetretene Reichskanzler Cuno erklärte, dass Deutschland auf Jahre hinaus nicht zur Zahlung der vollen Reparationen fähig sei, zur riskanten Maßnahme einer militärischen „Pfändung“ der deutschen Kohle- und Stahlindustrie im Ruhrgebiet entschloss. Diese wurde nach der Ablehnung diplomatischer Lösungsvorschläge sowohl Deutschlands als auch Großbritanniens im Januar 1923 vollzogen. Die Antwort der deutschen Regierung, die aus Arbeitsniederlegungen bestand, erforderte Unmengen von Geldmitteln. Darin und im generellen Problem der deutschen Kreditwürdigkeit Anfang der 1920er Jahre lag die Ursache für die sich nun rapide verschlechternde Finanzlage der Republik, die sich zur **lebensbedrohlichen Hyperinflation** 1923 ausweitete¹⁰².

In dieser ökonomischen Krise, die offensichtlich eine Fortsetzung der politischen seit 1918 war, endete auch die Existenz des *Wahren Jacob* einstweilen im Herbst 1923 bei einem Heftpreis von zuletzt 20 Millionen Mark – nachdem er Anfang 1921 noch 60 Pfennig gekostet hatte (Abb. 2.8).

¹⁰¹Feucht 1998, 223f.

¹⁰²Feucht 1998, 221-237.